

Künstler:in und Stadt – Stadtwandeln

Mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert änderten sich auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Künstler:innen. Kirche und Hof als bisherige Hauptauftraggeber verloren an Bedeutung. Das Bürgertum mit seinen spezifischen Kunstidealen und Geschmacksvorstellungen gewann hingegen an Einfluss auf dem sich herausbildenden Kunstmarkt. Der genuine Ort des Bürgerlichen ist aber die Stadt! Das spezifisch Bürgerliche – und damit auch die bürgerliche Kultur – entfaltet sich vor allem in der Stadt. In diesem Zusammenhang kommt es zu einer bedeutsamen Umstellung: das kulturelle Fundament bilden nun nicht mehr Tradition und Überlieferung, sondern Reflexion und Neuerung. Dies sorgt dafür, dass der Strom an neuen Werken der Wissenschaft, Philosophie und Kunst nicht mehr stillsteht.

In dem Maße, wie sich also die Gesellschaft verbürgerlichte, wurden Städte immer wichtigere Orte des Lebens und der kulturellen Vergesellschaftung. Produktion und Handel fanden vor allem in den urbanen Ballungszentren statt, hier waren die Universitäten und die großen Verwaltungen zu finden, und hier entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts neue kulturelle Institutionen wie die öffentlichen Museen, Theater und Lichtspielhäuser. Damit geht eine für Städte typische Verdichtung einher, die kognitive und kommunikative Dimensionen ebenso umfasst, wie mediale, bauliche und infrastrukturelle. Diese Verdichtung auf engem Raum bildet ein einzigartiges Potential. Aus dem spannungsvollen Mit- und Gegeneinander verschiedener Berufsgruppen, Milieus und Ethnien entstehen Konflikte wie auch Verhandlungs- und Austauschprozesse, die eine hohe Anziehungskraft ausüben. Städte wie New York haben in dieser Hinsicht längst einen ikonenhaften Status erreicht. Nicht nur wurden die in ihnen realisierten Lebensentwürfe zu prägenden Vorbildern ganzer Generationen. Oft genug entwickelten sich gerade in den großen Ballungszentren neben technischen auch soziale und ästhetische Innovationen und fassten hier zuerst Fuß. Unter den Bedingungen einer globalen Moderne darf man gespannt sein, welche Städte hier in Zukunft taktgebend sein werden: Shanghai oder Sao Paulo? Lagos oder Singapur?

Es ist kein Wunder, dass Städte im Laufe der jüngeren Geschichte auch für die Kunstschaffenden zu einem vielversprechenden Ort des Schaffens wurden – und es nach wie vor sind. Hier befinden sich nicht nur Auftraggeber und Publikum, hier gibt es auch die nötige Infrastruktur in Form von Verlagen, Galerien und Zeitschriften sowie die Möglichkeit, wichtige Netzwerke zu knüpfen. Nicht zuletzt aber hält die Stadt einzigartige Anregungen und ein unerschöpfliches Reservoir an Themen bereit. Die Kunstgeschichte wie auch die gegenwärtige Kunstlandschaft sind reich an Beispielen, in denen Künstler:innen die visuelle und physische Erscheinung von Städten verarbeiten, ihre Bewohner:innen und das städtische Leben porträtieren, gesellschaftliche Probleme aufgreifen (die sich in Städten häufig in besonders verdichteter Form zeigen) und utopische Gegenentwürfe ins Spiel bringen.

Aber Künstler:innen greifen nicht nur auf das zurück, was ihnen die Stadt als ‚Material‘ bietet. Kunst selbst wird zu einem Medium, in dem „Stadt“ verhandelt wird: Ihr Licht, ihr Rhythmus, ihr Erscheinungsbild, ihre Zumutungen, ihre Verheißungen, ihre (Un-)Ordnung – dies und vieles mehr kommunizieren Kunstwerke. Sie werden somit auch zum Anlass, um über Stadt zu kommunizieren, Neues wahrzunehmen oder Bekanntes neu wahrzunehmen. Dabei geht es längst nicht mehr nur um ästhetische Innovationen oder Provokationen, wie dies etwa noch bei Ernst Ludwig Kirchners Berliner Straßenszenen der Fall gewesen sein mag. Glaubt man Beobachter:innen des Kunstfeldes, geht es Kunstschaffenden derzeit auch wieder verstärkt um ethische Aspekte. Damit verändern sich Fragestellungen und Arbeitsweisen. Wem gehört die Stadt und wer darf sie bewohnen? Was macht sie lebenswert? Welchen Platz haben ökologische Aspekte? Wie lässt sich ein Miteinander gestalten? Gearbeitet wird häufig mit den Bewohner:innen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, kollaborative Prozesse sind an der Tagesordnung und künstlerische Interventionen das Ziel.

Dass Stadtteile, die solchermaßen in den Fokus künstlerischer und kreativer Auseinandersetzung rücken, an Attraktivität gewinnen, ist kein Geheimnis. Es passiert nicht selten, dass diese Effekte gezielt angestrebt, und die Künste damit in den Dienst genommen werden. Steigende Preise bei Wohn- und Gewerberäumen sind die Folge. Dies lässt die Frage nach geeigneten Orten für Künstler:innen mehr als dringlich erscheinen. Wo keine bezahlbaren Wohnungen und Ateliers mehr existieren, wird künstlerisches Arbeiten in einem urbanen Umfeld spürbar erschwert. Eine Stadt ist es ,ihren‘ Künstler:innen schuldig, in solche Verdrängungsprozesse – wo immer möglich – korrigierend einzugreifen und Abhilfe zu schaffen.

Dr. Uta Karstein, Institut für Kulturwissenschaften, Uni Leipzig